

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **10 (1923)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diese Vorzüge zeichnen die neuesten Töpfereien des Berner Keramikers Hermanns aus. In früheren Arbeiten lagen oft der Graphiker und der Keramiker miteinander im Widerspruch. Lineare Verzierungen wiesen darauf hin, dass sie erst als Zeichnung entstanden und später auf ein keramisches Stück als Schmuck übertragen wurden. Bei den neuesten Töpfereien Hermanns ist die harmonische Einheit zwischen Form und Schmuck erreicht, darum wirken sie so völlig unproblematisch und so ganz und gar nicht gewollt modern. In ihrer Selbstverständlichkeit kommen sie guten, alten Stücken gleich.

Zwei Vasen mit pflanzlichen Motiven zeigen uns, wie ein geschickter Handwerker auch heute noch mit der alten Auskratz-Technik (Sgraffito) frische Wirkungen erzielt. An andern Stücken übt Hermanns die frühere Simmentaler Fayence-Art (blaue Unterglasurmalerei auf weissem Grunde) und schafft auch für diese Technik neue Möglichkeiten. Daneben wird die alte Hörnlimalerei des Heimbergs weiter gepflegt und geübt; ausschließlich Glasurtechniken zeigen die kleinen Steinzeug-Vasen.

Robert Greuter.

NEUE BÜCHER

Das Bürgerhaus in der Schweiz (La maison bourgeoise en Suisse). XI. Band. Das Bürgerhaus im Kanton Bern, II. Teil. Herausgegeben vom schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein, Zürich 1922. Verlag Art. Institut Orell Füssli.

Mit dem zweiten Bernerband ist eines der reichhaltigsten Hefte des «Bürgerhaus» erschienen. Eigentlich sind es zwei Bände, deren jeder für sich allein schon den Anspruch auf ein abgeschlossenes einheitliches Ganzes erheben darf. Als Ergänzung zu Band V, der die Bürgerhäuser ausserhalb der Hauptstadt gewissermassen in der Provinz gebracht hat, umfasst die vorliegende Publikation erstens einmal die Stadthäuser und zweitens die Landsitze. Dass gerade an letzteren der Kanton Bern nicht arm ist, weiss man ja schon lange. Aber die Mannigfaltigkeit an vornehmen und doch heimeligen Gutshöfen und Schlossanlagen, die das Produkt von ebenso grossem Kunstsinn wie löblichem Baueifer waren, lässt sich doch erst in der zusammenhängenden Folge der inhaltsreichen Tafeln, wo vor allem auch die kleinen Situationsbeigaben vom Fachmann begrüsst werden, eindrücklich erkennen und gebührend würdigen.

Noch mehr als in diesem Kapitel steht beim städtischen Bürgerhaus die historische Entwicklung im Vordergrund des Interesses, die in den markantesten Typen möglichst lückenlos vor Augen geführt wird. Eine gerechte Würdigung an Hand alter Stiche und Stadtpläne findet gleich eingangs begreiflicherweise die Gründung der Stadt am Ende des elften Jahrhunderts mit der grosszügigen Strassenführung, Entwässerungsanlage, Befestigungen, sukzessiven Erweiterungen etc. Dann folgen die Häuser. Vom schmalfrontigen, zwischen zwei Strassen gespannten gotischen Wohnschlauch bis zum vornehmen breitgelagerten Patrizierpalais des XVIII. Jahrhunderts mit architektonisch gefasstem Mittelhof erleben wir die Bauentwicklung während rund eines halben Jahrtausends und mit dieser zugleich den Ruhm und das Ansehen einer politischen Vergangenheit, wie sie von gleicher Bedeutung wohl keine andere Schweizerstadt aufweisen kann. Ausser dem einzelnen privaten Bauherrn gebührt der Dank für die Schönheit und Einheitlichkeit der Strassen nicht zum mindesten der Regierung, die sich durch grosszügige Subsidiengewährung von alters her die bauliche Beschaffenheit der Stadt nach ihrer praktischen und ästhetischen Vervollkommnung hin angelegen sein liess. Diese edle Tradition ist bis in neueste Zeit lebendig geblieben, indem auch jetzt noch vorsorgliche Bauvorschriften die charaktervollen Strassenbilder mit ihren Lauben und Vorschermern vor Entstellungen und Fremdkörpern erfolgreich zu bewahren gewusst haben.

Doch das fertige Strassenbild ist nur das eine, ein anderes sind die grossen Sprünge in der Entwicklung, die gerade hier in Bern deutlich zutage treten und die grossenteils, wie gewöhnlich, von aussen her veranlasst wurden. Die Berner Junker lernten in fremden Diensten ausländische Sitte und Geschmack kennen und zogen bisweilen berühmte Architekten von Paris oder sonstwoher zur Verschönerung ihrer heimatlichen Wohnsitze bei. Es besteht kein Zweifel, dass sich die neuen Lösungen meist mit bewundernswertem Geschick den gegebenen lokalen Verhältnissen anzupassen verstanden haben. Vor allem gab es keine Schablonenarbeit. Hiefür ein Beispiel statt vieler: Beim Hôtel de Musique wurde bloss die eine der beiden Fassaden entsprechend der einseitigen unteren Arkadendurchlöcherung mit einem plastisch stärkeren Relief (Halbsäulen) versehen. Doch die Neuerungen in Grundriss und Aufriss waren zu Zeiten oft so zahlreich und so unvermittelt, besonders, als «mit dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts durch französische Reformen in der Baukunst» «die grösste Umwälzung des Wohnstiles im Kanton Bern erfolgt» ist,

so dass man um die Frage nicht herumkommt, ob die Harmonie und Einheitlichkeit wohl immer in gleicher Weise empfunden wurden wie von uns heutzutage. Was sagten wohl die Berner, als der Landvogt Franz Ludwig Manuel vor sein dreistöckiges Wohnhaus an der Neugasse von oben bis unten zwei jonische Säulen auf hohen Postamenten und mit verkröpftem Gebälk stellen liess? Oder wie haben das italienisierende Kornhaus oder die ehemalige Münze oder irgend sonst eines der französischen Palais auf die damaligen Gemüter gewirkt? Leider erfahren wir darüber nichts. Wie dem aber auch sei, die Tatsachen sprechen von selbst. Die vielen Neubauten im XVIII. Jahrhundert zeigen zur Genüge die Gesinnung der damaligen massgebenden Kreise, die sich dem Neuen nicht verschlossen haben. Dafür können wir alle ihnen heute noch dankbar sein, vor allem aber die Stadt Bern selbst. *Ernst Stockmeyer.*

Julie Heierli, Die Volkstrachten der Innerschweiz. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich.

Die umsichtige Kustodin der Trachtenabteilung im Landesmuseum, Frau *Julie Heierli*, eröffnet mit diesem Buche eine auf mehrere Bände berechnete, grossangelegte Publikation über die Schweizer Volkstrachten: ein reizvoll ausgestatteter Quartband — 160 Seiten Text, 64 Seiten Abbildungen und zwanzig im Text verteilte, zum Teil farbige Tafeln — behandelt erschöpfend die Trachten der drei Urkantone. Frau Heierli ist ohne Zweifel die beste Kennerin in dem komplizierten und weitschichtigen Thema der Schweizer Kostüm- und Trachtenkunde; mit Begeisterung und Liebe ist sie viele Jahre lang Kirchweihen und Volksfesten nachgegangen, hat Bauernhäuser und Kirchen durchstöbert und aus Archiven und Bibliotheken manch nicht unwichtiges Sittenmandat, manch wertvolles Trachtenbild ans Tageslicht gefördert und — was das Schwierigste ist — sinngemäss zu explizieren gewusst.

Die Schweizer Volkstrachten sind nicht uralte, wie man oft annimmt, sondern recht jungen Datums: erst in der Zeit von 1750—1800 haben sie sich entwickelt. Gleichwie das Volkslied nicht vom Volke selber geschaffen wird, sondern als ins Volk gelangtes und dort umgemodeltes Gesellschaftslied bezeichnet werden muss, ist auch die Volkstracht nicht von der Volksphantasie ersonnen, sondern aus höfischer und städtischer Modegewandung umgebildet worden. In der Auswahl und Umgestaltung der Motive (und in den gelegentlichen Missverständnissen und Umdeutungen) liegt — wie bei den Volksliedern — der besondere Reiz dieses Vorganges. — In elf Kapiteln behandelt die Verfasserin ihren Stoff; die Trachten der Männer und Frauen werden, nach Talschaften geordnet, erst in ihrer Gesamtheit und dann in ihren wichtigsten Einzelteilen (Hauben, Haartrachten etc.) mit erstaunlich weitläufiger und gründlicher Sachkenntnis dargestellt.

Vermisst habe ich in dem mit wahren Bienenfleisse ausgearbeiteten Buche der Frau Heierli ein abschliessendes Kapitel, das die Volkstrachten in einen umfassenderen Rahmen hineinstellt. Die Trachten geben z. B. Aufschlüsse über das weibliche Schönheitsideal des Volkes; weite Ärmel der Mädchenkleider sollen die Kraft der Arme betonen, die das Volk auch bei Mädchen nicht missen will u. s. f. Nicht fehlen sollten (anhanden von Abbildungen) Hinweise darauf, wie die Volkstracht zwar Motive der jeweiligen städtischen Mode übernimmt, ihnen jedoch stets die verborgene erotische Spitze umbiegt ins Dezenste und Niedliche. Anstelle des erotischen Momentes der Mode tritt bei der Tracht die weithin sichtbare, äusserliche Unterscheidung der Verheirateten und der «noch zu habenden» Mädchen. Standesbewusstsein, Farben- und Schmucksinn des Volkes, Phantasie und Sinnenfreudigkeit der Bergler lassen sich anhanden der Trachten psychologisch fein verfolgen. Vielleicht lenkt einer der folgenden Bände von Julie Heierlis Werk abschliessend auf solche mehr allgemeine Gesichtspunkte hin.

Ausgezeichnet ist der bildliche Schmuck des Buches. Sorgfältig reproduziert sind vor allem einige der linienschönen, zartkolorierten Trachtenskizzen von Ludwig Vogel. Von den innerschweizerischen Porträlmalern ist besonders der originelle J. Reinhardt herangezogen worden, daneben die beiden Deschwanden, Louis Niederberger, David Schmid u. a. Die Ausstattung macht dem Verlag Ehre.

Der Kunstfreund und der Kulturhistoriker wird in dem gründlichen Werke der Frau Heierli reiche Anregung finden; wer unsere Heimat und bodenständiges Wesen liebt, greife nach diesem Bande, für den der Verfasserin uneingeschränkter Dank gebührt. *Linus Birchler, Einsiedeln.*

Die Herstellung dieses Heftes — Text in Buchdruck, ganzseitige Abbildungen in Kupferdruck — erfolgte in der Offizin GEBR. FRETZ A. G. in Zürich.

Redaktion: Dr. JOSEPH GANTNER, ZÜRICH, Mühlebachstrasse 54, Telephon: Hottingen 68.87, 68.88.